

## Tagungsbericht

*Archäologie der Moderne.  
Standpunkte und Perspektiven.  
Kiel 3. Dezember 2018 –  
5. Dezember 2018*

Die Archäologie der Moderne untersucht die materiellen Hinterlassenschaften von der Zeit der Industrialisierung bis in die jüngste Vergangenheit und Gegenwart. Der archäologische Blick auf das 19.–21. Jahrhundert ergibt sich aus der zeitlichen, räumlichen und thematischen Ausweitung der Arbeitsfelder der Archäologischen Denkmalpflege. Vor diesem Hintergrund widmete sich die Tagung „Archäologie der Moderne. Standpunkte und Perspektiven“ (3. Dezember bis 5. Dezember 2018) im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel diesem Themenfeld. Es sollte eine fachübergreifende Diskussion fortgesetzt werden, die beispielsweise die DGAMN mit ihrer Berliner Tagung, aber auch eine Fachgruppe im Verband der Landesarchäologen, angestoßen hatte. Mit einem deutlichen Schwerpunkt auf dem 20. Jahrhundert galt es,

- die Herausforderungen für die Bodendenkmalpflege darzustellen und auch Lösungswege aufzuzeigen,
- die Archäologie der Moderne nicht nur als einen wichtigen Teilbereich archäologischer Forschung zu umgrenzen, sondern im Verbund mit weiteren Fächern auch nach ihren Möglichkeiten und Grenzen zu fragen sowie
- die Archäologie der Moderne als Teil eines gesellschaftlichen Diskurses sichtbar werden zu lassen, in dem es zum Beispiel um Fragen der Ethik, der Partizipation oder dem Umgang mit „difficult heritage“ geht.

Die zeitliche Spannweite der Vorträge reichte vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Dabei kristallisierten sich mit den Themenfeldern „Industrialisierung“ und „Lager“ Schwerpunkte heraus, die den gegenwärtigen denkmalpflegerischen Arbeitsfeldern entsprachen.

Helmuth Albrecht („Industriearchäologie. Konkurrent oder Teil der Archäologie der Moderne“) erläuterte am Beispiel des Freiburger Studiengangs „Industriearchäologie“, dass nur ein multidimensionaler Zugriff eine adäquate Analyse industrieller Relikte ermöglicht. Industriearchäologie ist ein Konzept, das nicht allein auf die Moderne beschränkt ist, für diese Epoche aber entscheidend zum Verständnis des Wechselspiels von Industrie und Gesellschaft beiträgt. Hieraus resultiert nicht nur die Forderung nach einer intensiven Auseinandersetzung mit den verschiedenen historischen Materialien, sondern auch die Berücksichtigung weiterer Themenfelder wie „Kulturerbe“ oder „touristische Inwertsetzung“. Darüber hinaus umriss Albrecht die Geschichte der Industriearchäologie von der Technik- und Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts über die systematische Erfassung der Relikte und dem Konzept der Industriekultur seit den 1980er Jahren bis hin zur Industrielandschaft.

Vielfalt und Komplexität von Denkmalen des 20. Jahrhunderts und die damit verbundenen Aufgaben für die archäologische Denkmalpflege diskutierte Martin Vollmer-König in seinem Vortrag „Moderne Anlagen als Aufgabe der archäologischen Denkmalpflege“. Die Beispiele reichten von industriellen Anlagen (Zeche Oberhausen), Infrastrukturen (Eisenbahnbrücke Wesel, Reichsautobahn Bonn–Trier, Luftschiffhafen Düren-Distelrath) bis hin zu Zeugnissen der Weltkriege (Heuberg Kaserne Wesel, Kriegsgefangenenlager Wickrathberg, Maas-Ruhr-Stellung Niederkrüchten). Es wurde sehr deutlich, dass die Denkmale der Moderne ganz spezifische Probleme der Prospektion, Ausgrabung, aber auch Erhaltung oder Inwertsetzung aufwerfen – beispielsweise bei schadstoffbelasteten Flächen. Ein Ausblick auf die Vermittlung am Beispiel der „ArchaeoRegion Nordeifel“ rundete den Beitrag ab.

„Über Stahl und Bergbau in Essen – Ungeliebte der Moderne. Archäologische Relikte der Schwerindustrie“ referierte Detlef Hopp, Essen. Hierbei

standen nicht nur „die Krupps“ und das Weltkulturerbe „Zollverein“ im Mittelpunkt, sondern bislang kaum dokumentierte Zeugnisse aus der Frühzeit des Steinkohlebergbaus bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Großobjekte wie beispielsweise Walzwerke werden via 3D-Scans, Photogrammetrie und Luftbild domumentiert, doch bleibt oftmals die Frage nach konservatorischen Maßnahmen oder der Translozierung in ein Museum ungeklärt.

Wolfram Essling-Wintzer und Olaf Schmidt-Rutsch thematisierten „Vergessene Stahlzeit – Die Steinhauser Hütte in Witten als Beispiel für die Herausforderungen und Chancen einer Industriearchäologie der Moderne“. Das mehrphasige Hüttenwerk auf einer Fläche von mehr als 17 ha ist einzigartig. An diesen Komplexen kann die schrittweise Entwicklung und Modernisierung der Stahlverarbeitung vom Puddelofen über ein Bessemer- bis hin zu einem Martin-Siemens Stahlwerk detailliert nachvollzogen werden. Die Referenten betonten, welche Chancen sich für die Forschung bei einer engen Verzahnung und sehr guten Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Akteuren bieten, machten aber auch auf Herausforderungen und Risiken aufmerksam. Hierzu gehören die Schadstoffbelastung ebenso wie die Auswahl von Funden und Befunden zur Konservierung oder Restaurierung. Abschließend stellten die Referenten auch Perspektiven der Inwertsetzung vor, die nicht nur eine rund 1300 m<sup>2</sup> große Schutzzone umfassen, sondern virtuelle 3D-Rundgänge ermöglichen sollen.

„Die Alte Eisenbahn bei Willebadessen. Ein Relikt des frühen Industriezeitalters“ führte den Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern eine Grabung im Eggegebirge vor. Fritz Jürgens und Nils Wolpert, Kiel und Münster, präsentierten die Untersuchungen zu einem Tunnelbauprojekt, welches 1846 mit modernsten technischen Errungenschaften begonnen wurde. Nach diversen Schwierigkeiten wurde die Baustelle, die in der ländlichen und ärmlichen Gegend als ein Jahrhundertprojekt gewertet werden kann, im Jahr 1848 endgültig verlassen. Die Zeitkapsel birgt nicht nur die Relikte des unmittelbaren Tunnelbaus wie Eingänge, Richtstollen oder Dämme, sondern auch die Infrastruktur. Hierzu gehören eine Schmiede, eine Schenke oder das Aufsehergebäude. Das Potenzial von Denkmalen der frühen Industrialisierung in einem peripheren ländlichen Raum erschließt sich darüber hinaus mit der nahegelegenen, zwischen 1853 und 1873 genutzten Zeche Teutonia.

In ihrem Beitrag „Am Ende der Welt. Industrielle Archäologie auf Spitzbergen“ entführte Frigga Kruse, Kiel, die Zuhörerinnen und Zuhörer nach Spitzbergen/Svalbard und dessen Bergbaurelikte. Svalbaerd, vor knapp 500 Jahren besiedelt, bot insbesondere den englischen Bergbaukompagnien eine Herausforderung. Der Hunger nach Ressourcen ging Hand in Hand mit hegemonialen Wünschen. Kruse zeigte nicht nur die generellen Probleme einer Industriearchäologie in einem (für den Menschen) marginalen Siedlungsraum auf. Besondere Bedeutung legte sie auf die Zeugnisse der explorativen Verfahren. Diese sind als „exploration landscape“ zwar existent, aber archäologisch nur schwer erfassbar, wenn es sich beispielsweise um kleinere Bohrlöcher oder Schürfen handelt.

Ein weiterer Block widmete sich den Zeugnissen der Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Thomas Kersting, Wünsdorf, bot in seinem Beitrag „Bodendenkmale der Zeitgeschichte in Brandenburg: Herausforderung und Chance der Landesarchäologie“ einen umfassenden Überblick über die 20-jährigen Aktivitäten der Landesarchäologie auf dem Feld der zeitgeschichtlichen Denkmale. Hierbei konzentrierte Kersting sich insbesondere auf „Relikte von Krieg und Terror“, machte jedoch deutlich, dass diese weitaus mehr umfassen als Lager oder Bunker. Zu den militärisch-industriellen Komplexen gehören ebenso Infrastrukturen wie Krankenhäuser oder Müllkippen. Wenn Speziallager des NKWD oder Fluchttunnel der innerdeutschen Grenze im Fokus stehen, so zeugt dies auch von einer

Perspektiverweiterung. Sehr deutlich wurde die zunehmende Professionalisierung im Umgang mit zeitgeschichtlichen Denkmälern. Erkennbar wurden Phasen, die von einer „prä-administrativen Phase“ der frühen 1990er Jahre über eine „Orientierungs- und Konsolidierungsphase“ hin zu einer gesetzlich vorgeschriebenen und umfassenden Beteiligung des Fachamts reichen. Darüber hinaus sind Vermittlungsarbeit in unterschiedlichen Formaten Teil der Auseinandersetzung mit den Relikten einer zeitgeschichtlichen Archäologie.

Jörg Ibel, Flossenbürg, präsentierte unter dem Titel „KZ-Archäologie: Das Beispiel Flossenbürg. Befunde und Positionen“. An dem Lager, das 1938 als Lager zur „Vernichtung durch Arbeit“ eingerichtet wurde, kann paradigmatisch der vielschichtige und kontroverse Umgang mit der NS-Zeit seit der Befreiung 1945 nachvollzogen werden. Die „Anpassung“ der Vermittlungsarbeit an sich verändernde Sichtweisen der Besucherinnen und Besucher, museale Konzepte und wissenschaftliche Fragestellungen sowie Ergebnisse kann nur in der engen Zusammenarbeit unterschiedlicher wissenschaftlicher (unter anderem Geschichte und Museumspädagogik) und nicht-wissenschaftlicher Akteure (Besucher) erfolgen. Dies wird insbesondere im Umgang mit den materiellen Relikten im aktuellen Baubestand und ihrer Präsentation als authentische Zeugen nationalsozialistischen Terrors deutlich.

Im Beitrag „Das Ende der Parabeln? Peenemünde zwischen Mythos, Aufarbeitung und dark heritage“ von Constanze Röhl und Peter Schneider, beide Cottbus, stand die Heeresversuchsanstalt von Peenemünde im Vordergrund. Beide stellten heraus, dass es nicht reicht, den Komplex lediglich als technisches Denkmal zu verstehen und zu vermitteln. Dies ist vielfach gleichbedeutend mit einer Relativierung der Bedeutung des Platzes als militärisch-industrieller Komplex der NS-Diktatur und als Zwangsarbeiterlager. Neben der Rezeptionsgeschichte und den aktuellen Diskussionen ging Schneider auf die Schwierigkeiten einer wissenschaftlichen Bestandsaufnahme und Analyse des Komplexes ein. Peenemünde beinhaltet weitaus mehr als die technischen Relikte, sondern bildet eine vielschichtige Denkmallandschaft, zu der unter anderem die Arbeitslager oder die Wohnsiedlung für das Stammpersonal gehören. Die Belange des Natur- und Umweltschutzes (zum Beispiel FFH-Gebiet) bringt ebenso Einschränkungen hinsichtlich der Konservierung und Inwertsetzung wie kontaminierte Flächen.

Relikte der Spätphase des zweiten Weltkriegs standen im Mittelpunkt des Vortrags von Johannes Müller-Kissing, Detmold („Kampfgräben und Streufunde zwischen Teutoburger Wald und Weser – fachliche Grenzen und Möglichkeiten auf einem vorbereiteten Gefechtsfeld des 2. Weltkrieges“). Die Kleinststellungen, die mitunter nur wenige Tage Bestand hatten, lassen sich nur aufgrund intensiver Begehungen und Befragungen von Zeitzeugen entdecken. Ihre Bedeutung liegt darin, dass sie Einblicke in konkrete Militäraktionen bieten, die oftmals nur unzureichend oder gar nicht in den historischen Materialien dokumentiert sind.

„Archäologische Aspekte zur Erforschung einer Zwangsdeportation im 20. Jahrhundert am Fall der sogenannten Kosakentragödie in Lienz, Osttirol“ waren das Thema des Vortrags von Harald Stadler, Innsbruck. Bei der Lienzener Kosakentragödie handelt es sich um militärische Kosakenverbände und deren Familienmitglieder, die nach ihrer Kapitulation vor der britischen Armee in Osttirol lagerten und denen die Zwangsrepatriierung in die Sowjetunion drohte. Stadler zeigte die vielfältigen Spuren dieses ca. 25 000 Menschen umfassenden Trosses nach, der im Mai 1945 für rund einen Monat in den österreichischen Alpen lagerte. Neben der historischen Kontextualisierung der Funde standen auch methodische Aspekte einer Archäologie der Temporalität im Blick.

In den Vorträgen von Reinhard Bernbeck und Susan Pollock, Berlin, ging es zwar ebenfalls um Zeugnisse des nationalsozialistischen Ter-

rors, doch banden beide Referenten ihre Ausführungen in einen umfassenden theoretischen Rahmen ein. Bernbeck widmete sich aus einer ebenso theoretischen wie fallbezogenen Perspektive der „Beiläufigkeit der Dinge in einer Archäologie der Moderne“. Ausgangspunkt für seine Überlegungen ist die Affordanz, der „Angebotscharakter“ der Dinge im Rahmen einer objektzentrierten Betrachtung. Für die Archäologinnen und Archäologen bedeutet dies konkret, alle Möglichkeiten der Nutzung in Betracht zu ziehen. Dies demonstrierte der Referent anhand von Funden aus Lagern. Während im Alltagsleben in der Regel eine freie Wahl in der Nutzung eines Objekts besteht, ist diese in Lagern eingeschränkt. Sie reicht von der geforderten Nutzung, die keine Ausnahme zulässt, bis hin zum Verbot einer Nutzung. Zugleich machte Bernbeck deutlich, dass damit auch politisch nicht erwünschte Interpretationen ausgeschlossen werden können. Diesen Faden griff Pollock unter dem Titel „Archäologie und die New Forensics“ mit einem Beispiel aus Berlin-Dahlem auf. Menschliche Knochenreste, im Rahmen einer Baumaßnahme nahe der Bibliothek der FU Berlin geborgen, wurden nach einer forensischen Analyse ohne weitere historische Kontextualisierung eingeäschert. Erst die im Nachhinein eingeleitete Untersuchung sowie die dann folgende archäologische Begleitung weiterer Baustellen ließen es als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass Tier- und Menschenknochen im Zusammenhang mit den Aktivitäten im oder auf dem Gelände des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik zu sehen sind. Der Ansatz einer „new forensics“ bietet laut Pollock dabei die Möglichkeit, unabhängig von staatlichen und/oder institutionellen Akteuren zu eigenständigen Analysewegen und Interpretationen zu gelangen. Weiterhin thematisierte die Referentin, inwieweit ein „Recht auf Intransparenz“ besteht, wenn invasive Untersuchungen an Skelettmaterial erfolgen sollen.

Dass über die genannten thematischen Schwerpunkte hinaus auch weitere Felder der Moderne erschlossen werden, belegten sieben Vorträge. So blickten Andreas und Regina Ströbl, Lübeck, unter dem Titel „Vom Dorftischler zur Sargfabrik – Bestattungskultur an der Schwelle zur Moderne“ auf Veränderungen im Bestattungswesen. Die Industrialisierung führte auch in der Funeralkultur zu einer Mechanisierung beispielsweise bei der normierten Sargherstellung. Weiterhin wurden Sargapplikationen nunmehr verstärkt als Massenware produziert; neue Materialien ermöglichten die Teilhabe weiterer Gesellschaftsschichten an einer Grabmalkultur, die davor nur wenigen vorbehalten war.

Unter dem Titel „Bauhaus Ausgraben – Zur archäologischen Untersuchung der Außenanlagen eines unter Hannes Meyer verwirklichten Laubenganghauses“ präsentierte Felix Rösch, Göttingen, die Ergebnisse archäologischer Untersuchungen im Zuge eines interdisziplinären Projekts am Weltkulturerbe Dessau-Törten. Die im Vergleich zu Großprojekten der Bodendenkmalpflege eher kleinteiligen Untersuchungen dienten dem Nachweis von verschiedenen Befunden der Errichtungszeit aus den Gärten (Wasser, Sandkasten, Wäscheständer) der Laubenganghäuser. Es wurde eindrucksvoll demonstriert, wie parallel zu den Veränderungen im und am Gebäude es auch in den Nutzungsformen des gemeinsamen Gartens zu Umstrukturierungen kam.

Attila Dézsi, Hamburg, griff mit seinem Beitrag zum Protestcamp Gorleben („Ein fortwährender Protestort als Kulturerbe? Zur Bedeutung der Quellenvielfalt und Zusammenarbeit mit ZeitzeugInnen und Communities für eine [kritische] Archäologie der Moderne“) nicht nur ein Thema der Gegenwartsarchäologie auf, sondern stellte seine Arbeiten auch aus der Perspektive einer „community based archaeology“ vor. In einem komparativen Ansatz berücksichtigt Dézsi nicht nur gleichberechtigt Schriftquellen, Photographen, Ausgrabungsergebnisse und mündliche Überlieferungen. Es geht ihm auch darum, die lokalen Akteure der Region mit einzubeziehen und zum Beispiel bei Feldbegehungen, Ausgrabungen

und einer gemeinsamen Fundinterpretation teilhaben und die Entstehung eines Erinnerungsraums sichtbar werden zu lassen.

Ulrich Müller, Kiel, stellte die Graffiti im Johanna-Mestorf Hörsaal der Christian-Albrechts-Universität vor. Auf den 65 Pulten finden sich mehr als 1500 Graffiti, die zwischen 1993 und heute entstanden. In seinem Überblick thematisierte er Probleme der Befundaufnahme (Ansprache, Stratigraphien) und stellte ausgewählte Beispiele vor allem von textlichen und graphischen Graffiti vor. Personennamen, Akronyme, Catchphrases, Sexistisches oder Fussballklubs sind häufig vertreten und geben als direkte und in gewissem Sinn auch ungefilterte Ausdrücke alltäglicher Praxen einen Teil studentischer Lebenskultur wieder. Die vielfältigen Symbole, Zeichen oder Texte stellen einerseits individuelle Äußerungen dar, die auf den ersten Blick keinen formalen oder inhaltlichen Vorgaben unterliegen, zugleich unterliegen die Graffiti starken Wiederholungen. Sie orientieren sich an Vorbildern und Vorlagen, an impliziten wie expliziten Trends, Moden oder Normen.

Ulf Ickerodt, Schleswig, führte in seinem Vortrag „Realarchäologische Denkmalpflege der Moderne – Ein neu entstehender Fachbereich zwischen inhaltlicher Etablierung und organisatorischem Zusammenhang“ die Perspektive der Landesarchäologie vor. Insbesondere verwies er auf die Gefahr einer Verschiebung der fachlichen Fokussierung. Eine Überbetonung der Erforschung von singulären Objekten zu Ungunsten der systematischen Inventarisierung hat weitreichende Konsequenzen nicht nur für die Forschung, sondern insbesondere für die Wahrnehmung einer Archäologie der Moderne in der Öffentlichkeit. Abschließend formulierte Ickerodt Regeln für den Umgang mit Sachquellen der Moderne. Hierzu gehört, dass sich unter anderem die Inhalte des archäologischen Quellmaterials nicht durch andere Quellengruppen abbilden lassen.

Natascha Mehler, Wien, untersuchte die „Archäologie der Moderne an Universitäten und Forschungseinrichtungen: Strukturen, Probleme, Lösungsansätze“. Von 42 Professuren an 25 Standorten sind nach Ausweis der Arbeitsstelle „Kleine Fächer“ lediglich vier mit Mittelalter denominated. Neuzeit und/oder Moderne fehlen völlig. Arbeitsfelder, die in der archäologischen Denkmalpflege schon lange etabliert sind, zeichnen sich im universitären Fächerkanon nach wie vor durch Randständigkeit aus. Sichtbar wurde aber zugleich, dass Themenfelder auch der Archäologie der Moderne weitaus häufiger vertreten sind als Denominationen von Professuren vermuten lassen. Mehler stellte zudem heraus, dass die Neuzeitarchäologie andere theoretische und methodische Voraussetzungen besitzt als die prähistorische Archäologie. Dies sei, so Mehler, aber eine der Voraussetzungen, um auch die Herausforderungen der praktischen Bodendenkmalpflege zu meistern. Abschließend blickte die Referentin auf den europäischen Kontext. Sowohl in der Anzahl an Professuren als auch der Geschlechtergleichheit sowie den MitarbeiterInnen befindet sich Deutschland eher im Mittelfeld.

Matthias Wemhoff, Berlin, machte in seinem Vortrag zu „Präsentationsformen für eine Archäologie der Moderne in Zeitfenstern und Museen“ deutlich, wie Zeugnisse der neueren und neusten Geschichte nicht nur der Wissensvermittlung einer Archäologie der Moderne dienen. Dies demonstrierte er eindrucksvoll anhand der Dauerausstellung im Archäologischen Museum, aber auch der Sonderausstellung „Bewegte Zeiten“. Die Objektbiographien, die Narrative und die Authentizität der Exponate bilden dabei auch einen wichtigen Baustein, um über die wirkliche oder vermeintliche Nähe zeitgeschichtlicher Objekte hinaus den Besuchern die Ferne und Fremdheit von Relikten aus prähistorischen Epochen näherzubringen. Dies gelingt unter anderem anhand struktureller Vergleiche, anhand derer beispielsweise die Schicksale von Geflüchteten aus der Moderne mit jenen aus vormodernen Epochen verknüpft werden.

Der Umgang mit materiellen Zeugnissen der Moderne wird nicht nur in der außerwissenschaftlichen Wahrnehmung oftmals auf zwei plakative Aussagen reduziert. „Das alles ist doch schon lange aus anderen Quellen bekannt“ sprechen den archäologischen Quellen und Methoden weitgehend ab, Erkenntnisse zum 19.–21. Jahrhundert beizutragen. Mit Sätzen wie „die Grabungen der Archäologen zeichnen ein neues Bild unserer jüngsten Vergangenheit“ wird die Archäologie in die Rolle einer Leitwissenschaft katapultiert, deren Quellen und Methoden grundsätzlich Neues zum 19.–21. Jahrhundert beitragen kann. Die Referentinnen und Referenten machten sehr deutlich, dass das Potential einer Archäologie dieser Epoche zwischen diesen Polen liegt.

Auch wenn die Kernkompetenz der Archäologie der Moderne in den gegenständlichen Quellen liegt, können diese nur mit der Einbeziehung der Kenntnisse anderer Disziplinen verstanden werden. Der Begriff einer Archäologie der Moderne scheint momentan noch unreflektiert genutzt zu werden und dient gleichermaßen als Epocheneinteilung und kulturelles Konzept. Dies ist nicht unproblematisch, zumal weitere fächerspezifische Bestimmungen existieren („zweite Moderne“, „Hypermoderne“, „Anthropozän“ usw.). Ausgangspunkt für eine Archäologie der Moderne ist zunächst die fachalltägliche Praxis (boden)denkmalpflegerischen Arbeitens. Die Moderne konfrontiert die Bodendenkmalpflege mit altbekannten Problemen in neuer Qualität und Quantität, aber auch mit bis dato unbekanntem Herausforderungen. Nicht zuletzt können überall dort Probleme entstehen, wo in Benutzung befindliche Anlagen und/oder rechtliche Zuständigkeitsbereiche betroffen sind. Gerade angesichts der Komplexität der Moderne müssen Strategien entwickelt werden, was theoretisch möglich und wünschenswert wäre, um Erkenntnisse zu gewinnen, und dem, was denkmalpflegerisch geboten ist. So tritt bei den Denkmälern der Moderne neben strukturellen und globalhistorischen Aspekten oft die individuelle Geschichte stärker in den Vordergrund. Auch wenn in der Archäologischen Denkmalpflege das Konzept der „geschlossenen Epoche“ zur Abgrenzung von der Gegenwart Anwendung findet, ist gerade in der außerwissenschaftlichen Wahrnehmung die Grenze zwischen dem Heute und Gestern fließend. Archäologinnen und Archäologen übernehmen durch ihre Interpretationen Verantwortung. Dies zeigen die Debatten um Denkmäler der Weltkriege und von Diktaturen, der Umgang mit „Täter- und Opferorten“ oder „Erinnerungskulturen“ hat dies ebenso deutlich gemacht wie die Frage nach dem Erhalt von Relikten der Schwerindustrie oder des Kalten Kriegs. Aber auch abseits dieser „großen Themen“ wirken die archäologischen Erkenntnisse auf unsere Sicht des 19. und 20. Jahrhunderts und verlangen eine Auseinandersetzung über die gesellschaftliche Verantwortung einer Archäologie der Moderne.

Prof. Dr. Ulrich Müller  
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte (Frühgeschichte, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie)  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Christian-Albrechts-Universität Kiel  
Johanna-Mestorf-Straße 2–6, D-24118 Kiel  
umueller@ufg.uni-kiel.de